

Teilprojekts. Das heißt zum einen, dass ein „offener Bruderschaftsbegriff“ (27) verwendet wird. Dieser bezeichnet nicht wie im nachtridentinischen Katholizismus ausschließlich solche Gemeinschaften, die sich vorrangig oder fast ausschließlich religiösen und karitativen Zielen und Praktiken widmen. Vielmehr geht es um genossenschaftliche Zusammenschlüsse unterschiedlicher Art, deren Handlungen – wie stets bei solchen Gemeinschaften im Mittelalter – auch religiöse Aspekte, vor allem die gemeinsame Totensorge, einschlossen (14). Außerdem liegt ein besonderer Schwerpunkt der Untersuchungen auf einem Aspekt, der mit dem Luhmannschen Begriffspaar Inklusion und Exklusion ausgedrückt wird. Es wird also insbesondere gefragt, inwieweit diese Gemeinschaften die Mitglieder von den Nicht-Mitgliedern abgrenzten und welche Auswirkungen dies auf die betreffende Gemeinschaft, aber auch auf ihr Umfeld zeitigte.

Angesichts der Breite des Ansatzes behandeln die 14 Aufsätze des Bandes höchst unterschiedliche Phänomene. Auf den Versuch, dem Band eine Zusammenfassung beizugeben, hat die Hg. daher sinnvollerweise verzichtet. Stattdessen ordnet ihre Einleitung die einzelnen Beiträge in das Gesamtvorhaben und das Forschungsumfeld ein. Die Heterogenität der einzelnen Artikel führt ferner dazu, dass ihre Reihenfolge recht willkürlich erscheint.

Einige Autoren widmen sich einzelnen Aspekten der Bruderschaften in einem größeren Raum. So schildert G. Rosser anhand englischer Bruderschaften, dass deren Mitglieder ihre Tätigkeit in der Bruderschaft im Sinne der Nächstenliebe als spirituelle Erfüllung ihrer Individualität auffassen. B. R. Mc Ree zeigt am Beispiel der Georgs-Gilde in Norwich, dass die Attraktivität der Bruderschaften auch in den Anfangsjahren der Reformation fast ungebrochen blieb. Den hohen Rang sozialen Beistands in französischen Gemeinschaften, vor allem im Todesfall, unterstreicht C. Vincent; gegen Ende des Mittelalters aber sei die Fürsorge erschwert worden, unter anderem dadurch, dass als Kriterium für das Anrecht auf Unterstützung neben die materielle Bedürftigkeit auch die moralische Würdigkeit des Armen getreten sei. Knapp umreißt D. Le Blévec die Tätigkeiten von Bruderschaften im unteren Rhôneal, die sich vorrangig dem Almosengeben widmeten. Der Armenfürsorge italienischer Bruderschaften gilt der Beitrag von Th. Frank, wobei der Autor erstens hervorhebt, wie sehr die Tätigkeiten der Gemeinschaften von den lokalen Rahmenbedingungen beeinflusst wurden, und zweitens, dass die Bruderschaften ihre Mildtätigkeit ausdrücklich zu ihrer Legitimation nutzen. Bei Bruderschaften in Flandern kon-

statiert P. Trio, dass sie sich nach 1400 auf sich selbst konzentriert und von ihrer Umwelt abgegrenzt hätten.

Zwei weitere Aufsätze gelten der Bedeutung von Bruderschaften in Städten. K. Rahn schildert die Rolle von Bruderschaften innerhalb der städtischen Gesellschaft am Beispiel der Stadt Braunschweig. Einen Überblick über Bruderschaften und Genossenschaften in Köln bietet K. Miltzer. Eine Kölner Bruderschaft von zwölf Almosenempfängern an einem Hospital, die so genannten Lupusbrüder, untersucht B. Laqua insbesondere mit Blick auf das Verhältnis zwischen Beharrung und Veränderung der genossenschaftlichen Strukturen. Hinsichtlich der Beziehungen zwischen Bettelorden und Bruderschaften in der Stadt Neapel stellt R. di Meglio fest, dass die Verbindungen weitaus weniger eng als in anderen Städten waren.

Andere Aufsätze fallen aus dem geografischen Raster heraus und widmen sich eher einem bestimmten Aspekt bruderschaftlicher Existenz. Im europäischen Rahmen belegt M. Escher-Apsner, wie Bruderschaften versuchten, durch die Unterstützung von Bautätigkeit, insbesondere an Kirchen und Brücken, dem Gemeinwohl zu dienen. Nach bruderschaftlichen Strukturen im oberdeutschen Fernhandel sucht M. Veronesi, die Indizien bleiben jedoch schwach. K. Simon-Muscheid vergleicht im Bereich des Oberrheins die Bruderschaften, welche mobile Bevölkerungsgruppen wie Spielleute etc. gegründet hatten, mit den eher hierarchisch organisierten „Königreichen“, die einem von den Mitgliedern gewählt oder von der Obrigkeit eingesetzten „König“ unterstanden; dabei betont sie die Gemeinsamkeiten zwischen beiden Organisationsformen. Bruderschaften in Speyer, Bamberg und Goslar, deren Aufgaben unter anderem in der Totensorge für römisch-deutsche Herrscher lagen, untersucht Ch. Jörg. Die betreffenden Gemeinschaften zeichnen sich auch durch die Armenfürsorge im Zusammenhang mit der Fürbitte aus.

Insgesamt bietet der facettenreiche Band anregende Einblicke in die Bedeutung des Phänomens Bruderschaft und in die vielfältigen Ausprägungen, welche Gemeinschaften dieser Art haben konnten.

Konstanz

Malte Priezel

Brigitte Corley: Maler und Stifter des Spätmittelalters in Köln 1300–1500, Kiel: Ludwig 2009, 408 S., viele Farb- u. S/W Abb., ISBN 978-3-937719-78-8

Die Malerei in Köln im 14. und 15. Jh. gehört zu den wichtigsten künstlerischen Erscheinun-

gen des deutschen Spätmittelalters. Als eines der Zentren des höfischen Stiles um 1400 und später als eine Art Einfallstor niederländischer Einflüsse nach Deutschland hat die Stadt als Malereimetropole eine über lokale Bedingungen und eine regionale Ausstrahlung weit hinausreichende Rolle gespielt. Im „Heiligen Köln“ stifteten besonders gern wohlhabende Bürger religiöse Kunstwerke, um 1500 gehörte die rheinische Metropole zur Reihe der bilderreichen Städte in Deutschland. Das danach weiterhin katholische Köln hat im 16. Jh. keine Bilderstürme erdulden müssen, der spätere wirtschaftliche Niedergang der Stadt hat dann während der Barockzeit einen großflächigen Austausch der mittelalterlichen Bildausstattung verhindert. Über dreihundert gotische, mit Köln in Verbindung gebrachte Bilder haben sich erhalten, die wichtigsten Gemäldebestände befinden sich in den Museen von Köln, Darmstadt und München.

Die britische Kunsthistorikerin Brigitte Cooley, durch eine Reihe von Publikationen zur altdeutschen Tafelmalerei hervorgetreten, hat in ihrem 2001 in London erschienen Buch *Painting and Patronage in Cologne 1300–1500* – dessen deutsche Übersetzung hier zu besprechen ist – die erste wirklich umfangreiche synthetische Darstellung der kölnischen Malerei des Spätmittelalters geliefert. C.s Buch wendet sich im Einklang mit der angelsächsischen Tradition sowohl an das Kunstpublikum wie auch an den Spezialisten. Drei einführende Kapitel behandeln kurz die mittelalterliche Geschichte der Stadt, den Bereich der religiösen und politischen Stiftungen, die Auftraggeber der Werke sowie last but not least die Organisationsformen der Kunstwerkstätten. Ein einleitendes kürzeres Kapitel behandelt die Kölner Malerei des 14. Jahrhunderts. Das Problem des sog. „Höfischen Stiles“ und die Frage nach den Rezeptionsmodi der niederländischen Malerei bilden die zwei entscheidenden Schwerpunkte in den folgenden Kapiteln, die der Malerei des 15. Jahrhunderts gewidmet sind. In enger Verbindung mit diesen interpretatorischen Schwerpunkten funktionieren auch die längeren Abschnitte über die wichtigsten Vertreter der Kölner Malerei im 15. Jahrhundert – den Meister der hl. Veronika, Stefan Lochner, den Meister des Marienlebens und schließlich den Meister des Bartholomäusaltars. Die großen Künstler werden vor dem Hintergrund der ganzen erhaltenen kölnischen Malereiproduktion vorgestellt. Das Buch enthält auch eine Reihe sehr nützlicher Anhänge, in denen u. a. die Zunftordnungen der Maler, Kurzbiographien der Kölner Erzbischöfe des Spätmittelalters und eine Liste von Kurzbiographien bedeutender Stifter enthalten ist.

C.s Übersicht integriert in die laufende Darstellung neben der historischen Analyse und dem stricten kunsthistorischen Diskurs eine recht breite Darstellung des Kölner Kunstmäzenatentums, dessen Einfluss auf Thematik und Form der Altäre und Kirchenbilder relativ präzise herausgearbeitet wurde. Die ikonographischen Probleme werden weniger von der Seite der intrinsischen theologischen Inhalte und mehr im Kontext der Stiftungsakte sowie der in einer großen Kunstproduktion notwendigen thematischen Differenzierungen und Distanzierungen behandelt. Eine wichtige Rolle in den Stilanalysen und Attributionsfragen nehmen die Ergebnisse technologischer Untersuchungen ein, so vor allem die der Infrarotreflektographieaufnahmen von Unterzeichnungen. In der Stilanalyse verbinden sich traditionelle Sichtweisen – so die Faltenanalyse – mit einer etwas zurückhaltenden Analyse der Bildräume. Die Verquickung verschiedener Punkte und Ansätze in den Abschnitten, die den einzelnen Werken gewidmet wurden, ist zwar in wissenschaftlicher Hinsicht sehr zu begrüßen, doch der nur wenig nach den unterschiedlichen Inhalten strukturierte und durch Absätze gegliederte Fließtext liest sich oft mühsam.

Die neuen Ansätze des Buches im Bereich der Künstlerpersönlichkeiten und Zuschreibungen können hier nicht im Einzelnen diskutiert werden. C. sieht im sogenannten Veronikameister einen in der Dortmunder Werkstatt des Conrad von Soest geschulnten auswärtigen Künstler, was eine Zuspitzung bisheriger Forschungstendenzen beinhaltet und nicht völlig überzeugend dargelegt worden ist. Im Fall des berühmten *Dombildes* tendiert sie im Einklang mit der jüngsten Forschung dazu, die traditionell angenommene Autorschaft des ja aus der Bodenseeregion stammenden Stefan Lochner zu negieren, darüber hinausgehend betont C. nunmehr sehr eindringlich die angeblich einheimischen stilistischen Wurzeln der bisher Stefan Lochner zugeschriebenen Werke. Auch in weiteren Fragen legt die Autorin vom bisherigen Forschungsstand – der aber manchmal etwas verkürzt referiert wird – abweichende Meinungen vor. C.s ambitionierter Versuch einer umfassenden Darstellung einer großen Malerschule wird in Zukunft zweifellos eine wichtige Rolle in den Forschungen zur deutschen Malerei des 15. Jh. spielen.

Die gut übersetzte und gut illustrierte Publikation (allerdings empfinde ich die Abkürzung „M.“ für „Meister“ in den Bildunterschriften als wenig sinnvoll) ist leider in der abschließenden Bibliographie nur um einige nach 2001 erschienene Aufsätze und Rezensionen der Verfasserin selbst ergänzt worden.

Insofern erfährt der deutschsprachige Leser nur indirekt, durch die Titelangabeangaben der entsprechenden Rezensionen, dass z.B. 2001 der wichtige Kölner Ausstellungskatalog zum Meister des Bartholomäusaltars (hg. von Rainer Budde und Roland Krischel) und 2004 die Monographie von Julien Chapuis über Stefan Lochner veröffentlicht worden sind, von anderen gewichtigen Forschungsbeiträgen der letzten Dekade schon nicht mehr zu sprechen. Trotz allem, ein ansprechendes, wichtiges und auch in kirchenhistorischer Hinsicht nützlich Buch.

Tübingen

Sergiusz Michalski

Michel Aubrun: *La paroisse en France des origines au XV^e siècle*. Nouvelle édition revue et mise à jour, Paris, Picard 2008, 254 S., ISBN 978-2-70840-826-5.

Michel Aubrun behandelt in seinem erstmals 1986 erschienenen, 2008 aktualisierten Band mit der Pfarrei des Mittelalters jene elementare soziale Einheit, die wie keine andere als Schnittstelle zwischen Amtskirche und Lebenswelt, zwischen Seelsorge und alltäglicher politischer Organisationsform fungierte. Er wählt dazu in Darstellungsteil einen chronologischen Ansatz in fünf Kapiteln, lässt auf die Etablierungsphase in der gallo-römischen und merowingischen Zeit die wichtige karolingische Formierungsphase folgen. Ein Kapitel über die Eigenkirche bereitet die Zeit der kirchenrechtlich-institutionellen Ausgestaltung im 12. und 13. Jahrhundert vor, dank derer die tatsächlichen Aufgaben, Hierarchien und Abhängigkeiten innerhalb des Pfarrverbandes deutlicher nachzuvollziehen sind. Mit Betrachtungen zur Pfarrei im Spätmittelalter klingt der erste Teil des Bandes aus. Der Verfasser bemüht sich um eine den Vergleich ermöglichende Binnenstruktur. So werden in allen Kapiteln charakteristische Entwicklungsstufen und Erscheinungsformen betrachtet sowie stets auf die Ebene des Klerus mit der der Gläubigen korreliert. Anhand der Teilüberschriften lässt sich das besonders Signifikante der vorgestellten Betrachtungszeiträume vorab herausfiltern. So ist im Kapitel zur Karolingerzeit dem Friedhof ein eigener Abschnitt gewidmet, für das 12. und 13. Jahrhundert die sich schrittweise herausbildende Organisation der Pfarrgemeinde als Interessenverband der Gläubigen mit der Sorge um die Kirchenfabrik und der Einflussnahme auf Bestellung und Amtsführung des Pfarrers charakterisiert. Dieses Kapitel ist das umfangreichste und differenzierteste der Darstellung. In ihm werden schwerpunktmäßig behandelt: die Inkorporation von Pfarr-

kirchen durch Klöster, die Einkünfte der Pfarrer, die Differenzierung des Pfarrklerus, die Veränderungen durch das Aufkommen der Bettelorden, Lebensverhältnisse und Seelsorge, die Zugehörigkeit der Gläubigen zu einer Pfarrei, Laienfrömmigkeit, kirchliche Feste, Sakramente und Tod, Bruderschaften sowie die Vermischung sakraler und laikaler Sphären. In ähnlicher Weise spürt A. auch in den anderen Kapiteln den organisatorischen Formen und den praktischen Ausformungen des mittelalterlichen Pfarlebens nach. Für das Spätmittelalter werden u.a. die Klerikerbildung, Synoden und Visitationen, Bruderschaften und Bestattungen jeweils knapp thematisiert.

Zweihundvierzig ausgewählte und ins Französische übersetzte Dokumente ergänzen den Darstellungsteil. Es handelt sich überwiegend um Auszüge aus Kapitularien, Synodalstatuten, Visitationsberichten, aber auch aus Heiligenviten, historiographischen Texten, Predigten, Briefen und Vergleichsurkunden. Sie machen die Ausführung des ersten Teils plastischer und laden zu exemplarischen Vertiefungen ein. Prominente Texte wie das *Capitulum ecclesiasticum* Karls des Großen, Hinkmars von Reims *De ecclesiis et capellis* stehen lokale Beschreibungen und Verfügungen zur Seite, bisweilen werden auch kommentarlos Karten zur Illustration geboten. Eine Verurteilung von Laienbesitz an der Kirche aus der Feder Abbos von Fleurie findet man ebenso wie eine Handreichung zur Durchführung der Beichte im 13. Jahrhundert. Eine kurze Einordnung der instruktiven Texte würde die eigenständige Lektüre erleichtern, zumal oft nur recht lakonisch auf den Druckort des ursprünglichen Textes verwiesen wird.

In der Form eines ausgedehnten Essays bietet Michel A. eine plastische Einführung in die Pfarrei-Thematik, in der viele Aspekte angerissen werden. Leider finden die im europäischen Maßstab in den letzten Jahrzehnten deutlich gesteigerten und thematisch vielfältigen Forschungsanstrengungen zu Pfarrei, Pfarrern und Frömmigkeit dabei kaum hinreichenden Niederschlag, fremdsprachige Werke wurden praktisch nicht berücksichtigt. Der Wert des Buches liegt jedoch ohnehin nicht in der umfassenden, konsequenten, analytisch und begrifflich scharfen Darstellung der mittelalterlichen Pfarrei als Institution; hier könnte man an manchen Stellen deutlich nachbessern. Er liegt eher in der Verbindung aus struktureller und alltagsgeschichtlicher Betrachtung, in der Mischung aus rechtlich-organisatorischem Rahmen und religiöser Lebenswelt; auch auf diesem Feld ist freilich durch Einbeziehung gegenständlicher und bildlicher Quellen mehr möglich. Es bleibt